

Lebenskunst und christliche Tradition

1 Kunst und Lebenskunst

Künste sind nach der treffenden Beschreibung Friedrich Schleiermachers die menschlichen Tätigkeiten, für die es zwar Regeln gibt, bei denen aber die Regeln als solche noch nicht die Anwendung enthalten.¹ Das gilt für die Kunst des Unterrichtens und Predigens ebenso wie für die Dichtkunst, die Komposition und die Kochkunst. Regeln sind gut, aber erst ihre situativ geschickte Anwendung macht den Künstler aus. Es muss nicht nur regelkonform gehandelt werden, sondern auch regelgerecht über die Regel hinaus, gemäß der *regula humana*, nämlich so, dass die Sache stimmt und die Menschen entspannt, erhoben und angeregt (notfalls auch einmal aufgeregt) werden. Künste verhelfen dem Menschen zu dem, was man mit Schleiermacher ein »erhöhtes Bewusstsein« nennen kann, eine Unterbrechung der »Geschäftstätigkeit« zugunsten des Erlebens des Ganzen, des Daseins und Menschseins.²

Diese bekannten Definitionen stoßen allerdings an eine Grenze, wenn man nicht mehr nur an die Bedeutung der Künste für das Leben denkt, sondern wenn das Leben selbst als ganzes, einschließlich der Geschäftstätigkeit, unter dem Blickwinkel einer »Kunst«, eben der »Lebenskunst«, beschrieben werden soll. Gewiss: Auch das Leben *in toto* kann in dem oben genannten Sinne als Kunst beschrieben werden. Es folgt bestimmten Regeln, an die man sich mit guten Gründen halten kann, weil dahinter die Lebenserfahrungen vieler Generationen stehen. Wir kennen sol-

1 Friedrich Schleiermacher, *Die praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt*, hg. von Jacob Frerichs, Berlin / New York 1983 [RdA 1850], 36.

2 Dazu vgl. ausführlich Michael Meyer-Blanck, *Kunst aus religionspädagogischer Perspektive*, in: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik 8 (2009), Heft 2, 33–44. Das Leben des Menschen als solches ist »Kunst« im weiteren Sinne, insofern es sich um eine geistige, vor dem Forum der Vernunft verantwortete Praxis handelt. Die Kunst im ästhetischen Sinne der »schönen Künste« unterscheidet sich davon, weil sie Artefakte schafft, in denen Erlebnisse und Affekte in regelhafter und mitteilbarer Weise verarbeitet sind. Für Schleiermacher sind Kunstwerke geplante, verdichtete, reflektierte Arten und Weisen darstellenden Handelns. Nicht jede Form von Darstellung ist Kunst: Dazu muss neben das Angerührtwerden von der Wirklichkeit das sinnende, distanzierende und fixierende Moment treten; vgl. dazu Friedrich Schleiermacher, *Ästhetik* (1819/25). Über den Begriff der Kunst (1831/32), hg. von Thomas Lehnerer, Hamburg 1984, 10–15.

che volkstümlichen und generationenübergreifenden Bonmots wie »Eile mit Weile«³, »Alles nur mit Maß und Ziel« oder besonders schön das italienische: »Bereue nichts, bei dem du glücklich warst«⁴.

Lebenskunst, so könnte man in einer gewissen Tautologie sagen, ist die Kunst des Glücklicheins, die Kunst, in seinem Leben zufrieden zu sein mit dem Gegebenen und Erstrebten, mit dem Erreichten und nicht Erreichten, die eigenen Kräfte auf das Mögliche auszurichten und dem Unmöglichen nicht nachzutruern. Als ich in den 1980er Jahren Pfarrer einer Landgemeinde in Norddeutschland war, hörte ich oft den Satz: »Wissen Sie was, am wichtigsten bei allem ist doch die Zufriedenheit.« Damals habe ich diese Lebensweisheit ein wenig belächelt bzw. kritisiert als Ausdruck eines lebensgeschichtlichen Defätismus, der sich zu schnell den Verhältnissen anpasst und das nicht Akzeptable schönredet, gemäß dem Operettenlied »Glücklich ist, wer vergisst, was doch nicht zu ändern ist« aus der »Fledermaus« von Johann Strauss. Inzwischen beurteile ich die damit beschriebene Sicht des Lebens positiver. Das Lob der Zufriedenheit kann auch eine Kraft zur Veränderung sein, indem das Veränderbare vom Unabänderlichen unterschieden wird. So gesehen leitet diese Lebensweisheit zur Kunst der Unterscheidung an, wie diese in der mündlichen Tradition des so genannten »Gelassenheitsgebetes« zum Ausdruck kommt: »Gott gebe mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.«⁵ In dieser Form des Gebetes wird die Lebenskunst schon ein wenig komplexer, weil dadurch in die Unterscheidungsleistung, in die Akzeptanz des Unvermeidlichen und die Arbeit am Möglichen der Gottesbezug eingeführt wird. In religiöser Perspektive eröffnen sich der Lebenskunst damit weitere Perspektiven, aber auch neue Problemstellungen, auf die unter 2. zurückzukommen ist. Doch ich bleibe zunächst noch bei der philosophischen bzw. der volkstümlichen Sicht der Lebenskunst.

Besonders treffend kommen Gelassenheit und Zufriedenheit in der rheinischen Feststellung »Am schönsten isset immer, wennet schön is« zum Ausdruck. Der Satz erscheint zunächst als eine lediglich karnevaleske Tautologie. Doch gerade das augenzwinkernde Spiel mit der Banalität eröffnet einen differenzierenden und damit versöhnten Blick auf die Ba-

3 Etwas aspektreicher lautet diese Einsicht in der italienischen Variante: »Wer langsam geht, geht sicher und kommt weit« (»Chi va piano, va sano e arriva lontano«).

4 Original »Non ti pentire mai di ciò che hai fatto se mentre lo facevi eri felice.«

5 Dieser Text ist in den letzten fünfzig Jahren nicht nur in Deutschland, sondern auch in den USA sehr populär geworden. Er wird immer wieder dem württembergischen Theologen bzw. Theosophen Friedrich Christoph Oetinger (1702–1782) zugeschrieben, lässt sich bei ihm allerdings nirgends in den Quellen finden (vgl. www.wlb-stuttgart.de/sammlungen/handschriften/bestand/nachlaesse-und-autographen/oetinger-archiv/gelassenheitsgebet/, abgerufen am 28.7.2012).

nalität des Lebens wie auf die Flüchtigkeit und Kostbarkeit des Glücks. »Am schönsten isset immer, wennet schön is« meint, dass der Moment des erfüllten Lebens nicht planbar und nicht festzuhalten ist. Darum empfiehlt es sich, die Wahrnehmung zu intensivieren anstatt die Aktivität zu intensivieren. Das Schöne, das Glück kann nicht produziert, sondern nur genossen werden. Darum ist es am schönsten nicht dann, wenn bestimmte Umstände gestaltet und Bedingungen erfüllt sind – sondern am schönsten ist es dann, wenn das Schöne unverstellt ernstgenommen, wenn das Glück empfunden wird – »wennet schön is«. Auf das Individuum hin gewendet: Das Schöne des Glücks erfüllt sich in der Erlebniskunst des Rezipienten, dem angeraten wird, das Schöne zu genießen statt es zwingen zu wollen. Es liegt am Menschen selbst, das Zufällige anzunehmen und mit Sinn zu erfüllen.

2 Freiheit und Kontingenz

Versucht man die damit verbundenen Empfindungen, in Sinnsprüchen und Sprichwörtern vielfach beschrieben, in theoretische Maximen zu überführen, kann man sagen: Es geht bei der Lebenskunst darum, *Freiheit und Kontingenz* miteinander ins Spiel und in ein optimales Verhältnis zu bringen. Denn Freiheit ohne Kontingenz ist nicht lebenswert, Kontingenz ohne Freiheit ist würdelos, während beide zusammen der Spannung entsprechen, die das Leben ausmacht. Die Lebensaufgabe, die eigene endliche Freiheit anzunehmen und auszufüllen, findet ihren Ernstfall im Umgang mit dem Kontingenten. Das Leben kunstvoll zu gestalten meint vor allem, Freiheit und Kontingenz anzunehmen und miteinander zu vermitteln. Dieser Zusammenhang lässt sich in dreifacher Weise erläutern.

Zum einen ist das Kontingente die Bewährungsprobe der eigenen Freiheit. Denn nur diejenige Freiheit ist lebenskräftig, die sich nicht von den Umständen abhängig macht, sondern diese der eigenen Gestaltungs- und Interpretationshoheit unterwirft. In idealistisch-philosophischer Denkweise formuliert: Es geht darum, dass die Vernunft (als Sachgehalt menschlicher Freiheit) auf die Natur (auf Umwelt, Umstände und Schicksal) einwirkt und diese gestaltet. Zur Lebenskunst gehört es, dass die Freiheit auf die Umstände Einfluss gewinnt und nicht umgekehrt die Freiheit den Umständen zum Opfer fällt. Die Freiheit steht in dieser Hinsicht in einem antagonistischen Verhältnis zum Zufälligen.

Zum anderen aber hilft das Kontingente, das Unerwartete und Ugeplante, der Freiheit auf, indem es sie auf eine Bewährungsprobe stellt und über sich selbst hinausführt. Der Antagonismus nimmt damit auch die Gestalt der Symbiose an. Das Kontingente gefährdet die Freiheit nicht, sondern stärkt sie. Der Mensch wächst mit seinen Aufgaben und Herausforderungen. Pädagogisch formuliert: Das Kontingente als das Fremde bildet den Menschen darin, seine Freiheit umfassender gebrau-

chen zu können. Versteht man Bildung primär als die Begegnung mit dem Fremden, als Auseinandersetzung mit bisher unbekannten Gegenständen und Situationen, dann ist das Kontingente geradezu die Grundform dessen, was den Menschen bildet bzw. bilden kann.

Versteht man *zum dritten* unter dem Kontingenten nicht nur das Schicksal im bedrängenden Sinne, sondern das einem Menschen in seinem Leben »Zufallende« in umfassender Weise, dann müssen Kontingenz und Freiheit schließlich nicht nur im Verhältnis der Spannung zueinander gesehen werden. Sie können auch Ausdruck derselben Tatsache sein, dass das Leben – aufgrund seiner vielen schönen Möglichkeiten – lebenswert ist. Begegnungen, Einsichten und Genüsse fallen mir zu. Diese fordern meine Freiheit nicht nur wie der unglückliche Zufall (z.B. Pech, Unglück, Unfall) im Sinne einer Bewährungsprobe heraus. Sie können gleichzeitig die Gestalt der Freiheit sein und meine Möglichkeiten vermehren. Viele gute Gelegenheiten machen das Leben schön, stärken die Freiheit und geben Selbstbewusstsein. Auch der glückliche Zufall kann etwas sein, das den Menschen nachhaltig verändert und bildet. Die Geburt und das Aufwachsen der eigenen Kinder sind so für viele Menschen nicht nur der Inbegriff des Lebensglücks, sondern darin manifestieren sich zudem die Lebenserfahrungen, die den stärksten persönlichkeitsverändernden Einfluss entfalten. Nicht zuletzt gilt das im Hinblick auf die eigenen religiösen Überzeugungen. So mancher berichtet von seiner eigenen Lebensgeschichte, dass eher Momente des intensiven Glücks den Weg zum persönlichen Glauben eröffnet haben als Krisensituationen im negativen Sinne. »Not lehrt beten«, weiß zwar die volkstümliche Weisheit, aber man wird hinzuzufügen haben: Das Glück hilft zum Glauben.

Not und Glück sind jedenfalls die beiden Formen des Kontingenten, die den Menschen herausfordern und bilden. Nicht umsonst hat auch im Deutschen – wenngleich weniger als im Griechischen – das Wort »Krise« jenen doppelten Klang einer Entscheidung zum Besseren oder zum Schlechteren. Krisen sind Lebenssituationen, in denen Kontingenz die menschliche Freiheit herausfordert und aus denen der Mensch gestärkt, gebildet an Lebenserfahrung und Lebenskunst hervorgehen kann. Treffend heißt es in Hölderlins »Lebenslauf« entsprechend: »Alles prüfe der Mensch / auf dass er, kräftig genährt / danken für alles lern' / und erfahre die Freiheit, aufzubrechen, wohin er will.« Kontingenz und Freiheit sind die beiden Erscheinungsweisen, unter denen das Leben des Menschen als Aufgabe der Gestaltung, als Kunst ansichtig wird.

Dies alles enthält das Semantem »Lebenskunst« in der deutschen Sprache. Darüber hinaus hat das Wort noch einen Aspekt von Unmittelbarkeit, der über das soeben reflexiv Beschriebene hinausführt. Das zeigt sich vor allem, wenn man den Personenbegriff des »Lebenskünstlers« ins Spiel bringt. Der Lebenskünstler weiß mit Freiheit und Kontingenz umzugehen; doch in einer spezifischen Weise weiß er dabei nicht, was er da weiß. Sein Verhältnis zu Freiheit und Kontingenz ist vorreflexiv,

nachreflexiv bzw. enthaltsam⁶ gegenüber den hier aufgestellten Distinktionen. Der Lebenskünstler trifft intuitiv (»irgendwie«) immer das Richtige im Spannungsfeld von Kontingenz und Freiheit, weil er sich nicht aus der Ruhe und dem Schönen, nicht in Hektik und sinnlose Aktivitäten bringen lässt.⁷ Er beherrscht die Prioritätensetzung im Hinblick auf das Schöne und Angenehme wie auf das Widrige. Er hat die Freiheit und nimmt sich die Freiheit, das Kontingente zu gebrauchen und zu bewältigen. Er »arbeitet sich nicht tot« und trauert nicht den versäumten Gelegenheiten nach, sondern beherrscht die Kunst, Bedingungen und Bedürfnisse so zu gestalten, dass »et schön is«.

Fasst man die bisherigen Ausführungen aus der Sicht eines idealiter angenommenen »Lebenskünstlers« zusammen, so kann man sagen: Die Lebenskunst bringt das Individuelle, Alltägliche und schlechthin Evidente zum Ausdruck, jenseits des Theoretischen, Philosophischen und Religiösen. Lebenskunst entsteht nicht aus der Theorie. Eher verhält es sich umgekehrt: Weil sie zu denken gibt, führt die Lebenskunst zu Theorien. Wie in den Künsten allgemein gilt auch hier, dass die Praxis alle Male vor der Theorie rangiert, während die Theorie dazu dient, die künstlerische Praxis auf den Begriff zu bringen bzw. diese zu verfeinern oder zu vervollkommen.

3 Lebenskunst in der Bibel

Auf dem Hintergrund der oben entfalteten Sicht ist die Thematik »Lebenskunst in den Religionen« eigentlich eine Tautologie, denn die Religionen als solche *sind* Theorien der Lebenskunst. Betrachtet man sie nicht unter theologischer Perspektive (also nicht unter dem Aspekt der Offenbarung), sondern im Hinblick auf ihre philosophische, pädagogische oder psychologische Funktion für den Menschen, dann gilt die These: Religionen sind nichts anderes als Theorien der Lebenskunst, mit deren Hilfe der Mensch den Umgang mit seinen eigenen Erfahrungen von Freiheit und Kontingenz symbolisch, zeichenhaft, narrativ und diskursiv zu gestalten sucht. Gebote, Rituale, Lebensformen und Göttergeschichten thematisieren die Möglichkeiten und Grenzen der menschlichen Freiheit und die Möglichkeiten und Grenzen des Menschen, mit dem glücklichen und unglücklichen Zufall sowie mit dem für andere schädlichen Missbrauch der Freiheit (unter den Kategorien von Verfehlung, Übertretung, Schuld oder Sünde) fertig zu werden. Religionen ver-

6 Formuliert in Anlehnung an den seit Edmund Husserl geläufigen phänomenologischen Begriff der »Epoche«, die bewusste und gezielte, aber gleichwohl wirksame Zurückstellung einer eigenen geistigen Möglichkeit.

7 Dabei mag man auch an 1 Kor 9,26 denken, wo Paulus beschreibt, dass er nicht vergeblich irgendwo hinrennt oder sinnlos in die Luft schlägt, weil er in seinen Lebensanstrengungen weiß, wann und wo es um das wirklich Erstrebenswerte geht (στέφανον ἄφθαρτον, 9,25).

ichten Freiheit und Kontingenz als Zentrum der *conditio humana* und thematisieren das Leben als Kunst geistiger Praxis.⁸

Was die Religionen als Lebenskunst von der volkstümlichen, besonders aber von der philosophischen Lebensweisheit unterscheidet, ist – wiederum außerhalb der Offenbarungsperspektive betrachtet – die zeichenhafte Setzung eines Letzthorizontes, der Freiheit und Kontingenz zugleich begrenzt und ermöglicht und der in den meisten Religionen mit der Kontingenzformel »Gott« umschrieben ist. »Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Erkenntnis. Die Toren verachten Weisheit und Zucht.« (Spr 1,7)⁹ Die Lebenskunst, wie sie im Buch der Sprüche beschrieben wird, unterscheidet sich abgesehen von dem Klammervorzeichen in 1,7 in vielen Einsichten nicht von der gesammelten Erfahrung außerhalb Israels. Man denke etwa an Spr 3,13–14¹⁰ im Vergleich zur antiken Sage vom König Midas oder an das Märchen »Goldmarie und Pechmarie« der Gebrüder Grimm. Der Gottesbezug in den religiösen Traditionen steht jedoch für die übersubjektive und von der jeweiligen Situation unabhängige Geltung jener Regeln der Lebenskunst, deren Gehalt an sich evident ist, aber trotzdem in gewissen Situationen vergessen zu werden droht.

Immer wieder genannt ist dabei der Verlust des dem Menschen bekömmlichen Maßes in Sachen *pecunia*, *sexus*¹¹ und *spiritus*¹². Die Weisheit warnt vor dem falschen Weg, der ins Verderben führt. Es gibt danach Verhaltensweisen, bei denen die Lebenskunst verloren geht bzw. in denen mit ihr nichts mehr auszurichten ist, weil der Mensch unaufhaltsam aus dem Tritt kommt: Er verliert dann seine Freiheit als geistiges Wesen. Der verständige Mensch lebt nicht gegen die Natur oder von der Natur her, sondern im Verstehen und Gestalten der Natur, wie sie etwa mit seinen leiblichen Bedürfnissen gegeben ist.¹³ Die Weisheit erinnert darum an die Regeln der Lebenskunst, von denen jeder aufmerksam lebende Mensch auch schon so wissen kann.

Aus diesem Grund ist es bekanntlich verfehlt, von einem so genannten »Vergeltungsdogma« im Alten Testament zu sprechen. Die Weisheit

8 Dramatisch gestaltet ist die Dominanz des Geistigen über die leiblichen Bedürfnisse in der Jesusüberlieferung durch die das Auftreten Jesu einleitende Versuchungsgeschichte mit der Absage an den Satan: »Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht« (Mt 4,4 in Anlehnung an die Tradition der Wüstenwanderung in 5 Mose 8,3).

9 Vgl. Spr 8,13; 9,10 sowie Hiob 28,28 und Ps 111,10.

10 »Wohl dem Menschen, der Weisheit erlangt, und dem Menschen, der Einsicht gewinnt! Denn es ist besser, sie zu erwerben, als Silber, und ihr Ertrag ist besser als Gold.«

11 Davon weiß das Buch der Sprüche vielfach zu reden, vgl. etwa sogleich einleitend Spr 2,16–19.

12 Zum unmäßigen Weingenuss s. Spr 20,1; 23,30f. und zum asozialen Saufgelage s. Jes 5,11f.

13 Dies alles umschrieb die Stoa mit dem Ideal des Weisen, der dem Logos entsprechend in und mit der natürlichen Welt lebt, diese jedoch in der Schau des wahren Seins der Dinge zugleich überwindet.

warnt vor der dem menschlichen Tun selbst innewohnenden Gefahr, die Fähigkeit zur Lebenskunst zu verlieren. Gewiss kommt dabei auch Gott ins Spiel, insofern er der Urheber und Garant der dem Menschen förderlichen und gesetzten Ordnung ist. Im Beachten und Ehren der Lebensordnungen wird zugleich der Schöpfer geehrt. Gott aber »vergilt« nach der Weisheit Israels nicht, sondern er begegnet dem Menschen in der Kraft des Lebens, das in bestimmten Formen verläuft, und der Mensch sollte nicht selbst die Verbindung mit den Kraftquellen der Schöpfung abschneiden.¹⁴ Wer dagegen den Wirkungen des Segens nachspürt, wird aus ihren Kräften leben können.

Die volkstümliche Überlieferung hat diesen Zusammenhang von Naturerfahrung, Lebenserfahrung und Gottesbezug vielfach in biblisch inspirierter Weise zum Ausdruck gebracht. In dem alten Bauernhaus in den Vorarlberger Alpen, wo ich diesen Aufsatz schreibe, hängt im Treppenhaus ein Tuch mit dem eingewebten Spruch: »Wo Schwalberl'n Nester bau'n / Dort ist das Glück im Haus. / Wo d'Liab wohnt und Vertrau'n / Geht nie der Segen aus.« In den ersten beiden Zeilen des Sinnspruchs wird der Zusammenhang von Naturordnung und Glück beschworen: Die Schwalben wissen offensichtlich, wo lebensförderliche Bedingungen herrschen, und im Umkehrschluss kann man darum an ihren Nestern den Ort des Glücks ausmachen. In der dritten und vierten Zeile wird dieser Gedanke ethisch und religiös weitergeführt. Wie Nestbau und Glück zusammenhängen, so tragen Liebe und Vertrauen Früchte, die mit dem spezifisch biblischen und kirchlichen Begriff »Segen« zu umschreiben sind. Natur, Glück, Ethos und Gott sind weder zusammenhanglos, noch sind sie dem Menschen verborgen. Wer Augen hat zu sehen, kann Zusammenhänge von Natur und Lebensführung entdecken und darüber klug und fromm¹⁵ werden.

Hier wird zugleich die Schwachstelle der weisheitlichen Denkweise und damit auch der gesamten Lebenskunstdebatte deutlich. Die Gefahr besteht darin, dass der Mensch auch die Zufälle des Lebens mit weisheitlichen Regeln in den Griff zu bekommen versucht. Dann ist man schnell bei den Karikaturen von Sinnsprüchen, aus denen ein gedankenloser Zynismus entstehen kann: »Jeder ist seines Glückes Schmied«, vulgo: Wem es schlecht geht, der hat selbst Schuld. Theologisch spricht man in diesem Falle von der Gesetzlichkeit: Die Regeln und Ordnungen des guten Lebens dienen nicht mehr dem Menschen, sondern der Mensch dient den Regeln (Mk 2,27).

14 Das gilt sogar für den Kosmos, denn auch den Gestirnen gab Gott »eine Ordnung, die dürfen sie nicht überschreiten« (Ps 148,6). Dieser Psalm gehört auch im evangelischen Stundengebet zur Mette – eine hilfreiche Erinnerung an die Struktur unseres kosmisch verfassten Daseins zu Tagesbeginn (vgl. dazu ferner Spr 8,29 und den Schöpfungpsalm 104,9).

15 Zu erinnern ist daran, dass der Begriff »fromm« in Luthers Zeit beides umfasste: die sachliche Angemessenheit (»frommer Gemahl«) und den Gottesbezug.

In diesem Fall löst der Mensch das Spannungsfeld von Freiheit und Kontingenz auf. Er sucht die Kontingenzen regelhaft zu minimieren, indem er immer schon weiß, warum etwas so oder so ist. Bei diesem Bemühen verspielt er jedoch gerade seine Freiheit, indem er das Leben mit Weisheitsregeln zu beherrschen sucht – aber stattdessen von diesen Regeln abhängig wird. Der johanneische Jesus weist ein solch lebensfeindliches Missverständnis der Weisheit explizit zurück (Joh 9,3) und Paulus beschreibt den raffinierten Zusammenhang von guten Ordnungen einerseits und dem menschlichen Selbstbetrug mit Hilfe dieser guten Ordnungen andererseits (Röm 7,11–13).

Unter biblischer Perspektive muss man die Lebenskunst als eine Art Regelwerk mit allen damit zusammenhängenden Ambivalenzen betrachten. Die Lebenskunst als Theorie steht in der Gefahr, das Leben in den Griff bekommen zu wollen, und schon in dem deutschen Wort »Lebensbewältigung« klingt das untergründige Gewaltpotenzial an. Durch Weisheit und Lebensregeln kann der Mensch nicht nur klug und fromm werden, sondern auch überheblich und selbstgerecht. Darum erinnern die Religionen den Menschen daran, dass er die Ordnungen und Lebensregeln nicht selbst gemacht hat (Ps 100,3). Der Mensch ist dem Leben unterworfen. Der Versuch, sich die Welt mittels Regeln zu unterwerfen, endet darum im Verlust von Freiheit und Kontingenz gleichermaßen. Jesu Gleichnis vom reichen Kornbauern (Lk 12,16–21) erzählt von dem Versuch, das Lebensglück zu zwingen, und von dem Verlust des Lebens, der daraus resultiert (Mt 10,39; 16,25).

Die Weisheitspredigt Jesu, wie sie besonders in der Bergpredigt greifbar ist, macht entsprechend die Ambivalenz aller Weisheit und Lebenskunst deutlich. Selig gepriesen werden nicht die Starken, Erfolgreichen und Frommen, sondern die Leidtragenden, Hungernden und Verfolgten (Mt 5,3–12). Sinnvoller als der Gang zum Richter sind die freie Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Anderen (Mt 5,25f.). Selbst für Verhältnisse in Antipathie und Feindschaft gibt es Spielräume (Mt 5,38–48). Empfehlenswerter als das Ausmalen des Negativen in Gestalt der Sorge ist Vertrauen in das Positive des Kommenden (Mt 6,25–32). Mit Urteilen über andere sollte man vorsichtig sein, wie man sich selbst auch das geneigte Urteil anderer wünscht (Mt 7,1–6). Mit der Lebenskunst des Bergpredigers vertraut man auf die Chancen des Zufälligen und die Möglichkeiten der Freiheit.

Die Predigt Jesu lässt Handlungsalternativen wie Deutungen offen und wahrt den Bezug auf das Leben in seiner Ambivalenz, Kontingenz und Freiheit. Der Grund dafür liegt in der Tatsache, dass die Weisheit Jesu nicht zeitlos ist, weil sie ihre bestimmte historische und von Gott her bestimmte Zeit hat. Die Zeit Jesu ist die Zeit des kommenden Gottes, wie auch die Zeit der Schöpfung die Zeit desselben Gottes war und ist.

Die Diskussion innerhalb der neutestamentlichen Wissenschaft, ob die Predigt Jesu stärker weisheitlich oder stärker eschatologisch geprägt war, mag aus historischer Sicht eine interessante Alternative und Streitfrage

darstellen. Aus Sicht der Lebensführung und Lebenskunst führt diese Alternative jedoch in die Irre. Eschatologie ohne Weisheit wäre unanschaulich und Weisheit ohne Eschatologie wäre überheblich. Die weisheitlichen Lebensregeln Jesu sind nur dann richtig verstanden, wenn sie im Angesicht Gottes, von seinem Kommen, Handeln und Richten her verstanden sind.¹⁶ Aber auch umgekehrt gilt: Das Eschatologische der Predigt Jesu wird gehalten von der Lebensenergie des himmlischen Vaters. Eine und dieselbe Schöpferkraft und Liebe ist sowohl in dem Gott des kommenden Reiches wie schon in den von ihm geschaffenen Lebensordnungen wirksam. Darum ist das endzeitlich hereinbrechende Reich auch kein Gericht des Schreckens, sondern die erneute Inkraftsetzung derselben Einsicht: »Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weise geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter!« (Ps 104,24)

Zusammenfassende Schlussbemerkung

Die Lebenskunst als Kunst lebt wie alle Künste von Regeln und Einsichten, die sich im individuellen und gemeinschaftlichen, generationenübergreifenden Nachsinnen bilden. Die Kunstregeln sind noch nicht die Kunst selbst, aber sie sind ihr zuträglich. Die Religion selbst ist eine Lebenskunst, was in der Bibel vielfach deutlich wird. Gleichzeitig zeigt die Religion die Wurzel und die Grenze aller Lebenskunst auf. Der Mensch hat sich selbst und die Regeln des Lebens nicht gesetzt und es tut ihm gut, seine Erkenntnismöglichkeiten auch im Hinblick auf das Alltagsleben nicht zu überspannen, sondern mit dem Unberechenbaren Freundschaft zu schließen, um frei zu bleiben. Religionen erweisen dem Menschen den Dienst, diesen Zusammenhang aufzuweisen, der auch unabhängig vom religiösen Glauben gilt: Die Regeln der Lebenskunst sind wie alle Arzneien nur mit Sinn und Verstand zu gebrauchen. Anderenfalls werden sie unbekömmlich.

Dr. Michael Meyer-Blanck ist Professor für Praktische Theologie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

16 In nicht-religiöser Ausdrucksweise könnte man sagen: Die Weisheitsregeln müssen von der Kontingenzformel »Gott« her vor der menschlichen Übergriffigkeit geschützt werden.